

Raus mit den Kindern, rein mit den Kindern

EIN NEUES GESETZ IN ARGENTINIEN STELLT DIE DIAKONISCHE ARBEIT MIT KINDERN VOR HERAUSFORDERUNGEN

von Maaja Pauska



Das Haupt- **▲** gebäude des Tageszentrums für Kinder in Urdinarrain

Foto: Pauska

In Urdinarrain in Argentinien reicht das flache Land von einem Rand des Horizonts zum anderen. Schon im Oktober deutet die Sonne an, mit welcher Kraft sie hier während der Sommermonate herabstrahlen wird. Der „Hogar de Adolescentes“ („Jugendheim“) steht am Rande der Stadt und wirkt am Wochenende wie verwaist. Die einzigen Menschen auf dem Gelände, die man als Jugendliche bezeichnen kann, heißen Johannes und Max und kommen aus Deutschland. Aber die Stille täuscht: In der Woche füllen Kinderstimmen das Haus. Und Johannes und Max machen keinen Urlaub, sondern arbeiten als Freiwillige des Programms „Weltwärts“ mit.

Um acht Uhr morgens rollt der Kleinbus der Gemeinde San Antonio auf den Hof. Er bringt eine Handvoll acht- bis zehnjähriger Kinder, Jungen und Mädchen. Sie werden von zu Hause abgeholt, erhalten hier erst ein

Frühstück, dann Hilfe für die Hausaufgaben. Alle zwei Wochen gibt es eine Andacht. Um die Mittagszeit werden die Kleinen in die Schule gebracht und zugleich die Größeren geholt, die Zehn- bis Vierzehnjährigen. Sie erhalten einen Nachtisch, dann ist bis 16.30 Uhr Zeit für Hausaufgaben, Workshops, Spielen und Duschen. Duschen ist ganz wichtig. Johannes Oltmanns, der mit dem Freiwilligenprogramm des Gustav-Adolf-Werks für ein Jahr nach Urdinarrain gekommen ist, hat die Kinder einmal gefragt, was ihnen im Tageszentrum besonders gefällt. „Wir lernen hier andere Sachen als zu Hause“, sagte eines der Kinder, und diese eine Antwort lässt Johannes nicht mehr los. Andere Sachen, das sind mitunter: ordentlich am Tisch essen und sich duschen sowie Umgang mit dem Computer und mit Kühen. Oder Kinderrechte. Sachen, die für ihn so selbstverständlich sind, für andere aber offenbar Schätze. Mauro Santiso, Rechtsanwalt und ehrenamtlicher Leiter des Tageszentrums in Urdinarrain, sagt, dass manche Kinder aus Häusern kommen, wo es nicht mal einen Fernseher gibt. Das will was heißen, denn ein Fernseher steht normalerweise in jedem Haus, so ärmlich es auch sein mag. Die Kinder kommen gern ins Zentrum. Sie empfinden es als eine Strafe, wenn sie einen Tag fernbleiben müssen: Denn sie dürfen nur kommen, wenn sie in die Schule gehen. Wie können sie sich wehren, wenn ihre Eltern sagen: Heute gehst du nicht in die Schule?

Es ist eine beeindruckende Arbeit, die die evangelische Gemeinde San Antonio hier leistet. Trotzdem schwebt ein Hauch Wehmut über dem Gelände. Das dunkelbraune Gebäude erinnert an die Jugendlichen, die hier früher zu Hause waren. Und die Umstellung, welche die Mitarbeiter hier innerhalb eines Jahres schultern mussten, steckt ihnen noch in den Knochen.

Viele soziale Initiativen geraten im Laufe der Zeit an einen Punkt, an dem die Mitwirkenden sich fragen müssen, wie und ob es weitergeht. Oft sind die Ursachen Personalwechsel oder Ermüdungserscheinungen. Im Hogar in



Urdinarrain kam der Wendepunkt dagegen in Gestalt eines Gesetzes. Als „Hogar de Adolescentes“ 1989/90 gegründet wurde, war es ein Heim für männliche Jugendliche im Alter von 13 bis 18 Jahren. Sie stammten aus schwierigen Verhältnissen und lebten hier, weil sie in ihren Familien Gewalt ertragen mussten und schon straffäl-

Alle Kinderfotos: Oltmanns





lig geworden waren. Hier wohnten sie, gingen zur Schule, lernten ein Handwerk, arbeiteten in der Landwirtschaft und fanden ihren Weg: Über 70 % konnten sich wieder in die Gesellschaft eingliedern. Ein beachtlicher Prozentsatz!

Deshalb sah das Gesetz vor, dass die Kinder- und Jugendeinrichtungen ihre Arbeit von Heimunterbringung zugunsten einer Tageseinrichtung umstellen mussten. Ein Jahr lang hatte die evangelische Gemeinde San Antonio Zeit, um für die Jugendlichen eine neue Familie zu suchen oder sie in ihre Herkunftsfamilie zurückzupflanzen.

Natürlich war nicht nur das Heim in Urdinarrain betroffen. Von den Einrichtungen der Evangelischen Kirche am La Plata musste sich ebenso der viel ältere „Hogar German Frers“ der evangelischen Gemeinde Buenos Aires in ein Tageszentrum umwandeln. Allerdings geriet der „Hogar“ – das Tageszentrum in Urdinarrain wird von allen Beteiligten weiterhin mit Vorliebe „Heim“ genannt – mit der Umstellung in ein Förderloch. Seit Anfang 2008 gibt es keinerlei finanzielle Unterstützung mehr, weder von der Provinzregierung noch von der Stadtverwaltung.

Die evangelische Gemeinde muss viel Fantasie und viel freiwillige Arbeit einsetzen, um das nötige Geld aufzubringen. Es werden Würste hergestellt und verkauft, auch Gebäck, die Milch von den Heimkühen sowie das selbst angepflanzte Gemüse. Die Häuschen, in denen früher die Jugendlichen lebten, werden nun an Gäste vermietet, auch dies bessert die Finanzen auf.

Raquel Michel, die Präsidentin der Gemeindekommission für das Tageszentrum, ist in ihrem Berufsleben Ge-

schäftsfrau. Ihre Erfahrungen und Kontakte helfen ihr auch, wenn es ums Tageszentrum geht. Trotz aller Schwierigkeiten möchte die Gemeinde an dem Tageszentrum festhalten und die Arbeit sogar erweitern. Anträge auf eine Aufnahme gibt es mehr, als das Tageszentrum derzeit betreuen kann. Mauro Santisos Augen werden ernst, wenn er an Kinder denkt, die am Montag mit denselben Kleidern ins Zentrum kommen, die sie am Freitag an hatten – mit dem Unterschied, dass alles schmutzig ist. „Ich möchte mehr Kinder aufnehmen und mehr Workshops anbieten können“, sagt er. Kinder, die in der Gesellschaft und in der Schule ausgeschlossen sind und im Tageszentrum erfahren, dass auch Kinder Rechte haben – und dass das Leben andere Wege bereithält, als sie von zu Hause aus kennen.

◀ Johannes Oltmanns

▲ Raquel Michel und Mauro Santiso

Fotos: Pauska



2002 wurde das Hauptgebäude des Jugendheims eingeweiht, ein zweistöckiger Bau, der mit Hilfe des Gustav-Adolf-Werks entstanden war.

Vier Jahre später kündigte sich aber das jähe Ende dieser Arbeit an. In Argentinien trat das Gesetz Nr. 26.061 „Zum umfassenden Schutz der Rechte von Kindern und Jugendlichen“ in Kraft.

Dieses Gesetz geht von dem Grundgedanken aus, dass ein Kind sich auf jeden Fall in einer Familie – in seiner Ursprungsfamilie oder in einer Pflegefamilie – besser entwickelt als in einem Heim. Statistisch gesehen haben 70 % der Gefängnisinsassen in Argentinien mal in einem Heim gelebt.